

Dokumente

Die folgende Dokumentation konzentriert sich im wesentlichen auf E. T. A. Hoffmann. Dies ergibt sich allein schon aus der Überlieferungslage. Es ist aber auch von der Sache her gerechtfertigt. E. T. A. Hoffmann war nicht nur Mitautor, sondern auch der eigentliche Herausgeber der Märchensammlungen. Er führte die Verhandlungen mit dem Verleger, wie er auch als Zeichner die Ausstattung der Bändchen besorgte. Auf seine Beiträge konzentrierte sich denn recht bald auch die literarische Kritik. Die Rezeptionsgeschichte soll hier nicht vollständig, sondern nur in ausgewählten Beispielen dokumentiert werden. Sie wird bis in die zwanziger Jahre unseres Jahrhunderts verfolgt. Die Auseinandersetzung der jüngeren Literaturwissenschaft mit den *Kinder-Märchen* braucht hier nicht dokumentiert zu werden, da sie leicht zugänglich ist (s. Literaturverzeichnis).

Folgende Dokumentensammlungen werden des öfteren herangezogen:

- Hitzig, Julius Eduard: Aus Hoffmanns Leben und Nachlaß. 3., verm. und verb. Aufl. 3 Bde. Stuttgart: Brodhag, 1839. (E. T. A. Hoffmanns Erzählungen aus seinen letzten Lebensjahren, sein Leben und Nachlaß. Bd. 3–5.) Die erste Ausgabe erschien in zwei Teilen 1823 bei Dümmler in Berlin. [Zit. als: Leben und Nachlaß.]
- E. T. A. Hoffmanns Briefwechsel. Gesammelt und erl. von Hans von Müller und Friedrich Schnapp. Hrsg. von Friedrich Schnapp. 3 Bde. München: Winkler, 1967. [Zit. als: BW.]
- E. T. A. Hoffmann in Aufzeichnungen seiner Freunde und Bekannten. Eine Sammlung von Friedrich Schnapp. München: Winkler, 1974. [Zit. als: Aufzeichnungen.]
- E. T. A. Hoffmann. Leben und Werk in Briefen, Selbstzeugnissen und Zeitdokumenten. Hrsg. von Klaus Günzel. Düsseldorf: Claassen, 1979. [Zit. als: Günzel.]

Biographische Zeugnisse

1. KUNZ¹: Supplemente zu *Ernst Theodor Wilhelm Hoffmanns Leben*, 1835:

»Hoffmann galt hier [in Bamberg] durchaus für einen Kinderfeind. Er war es, und war es nicht, je nachdem die Kinder waren; mit wohlgezogenen, anspruchlosen konnte er sich Stunden lang und sehr gemüthlich unterhalten, wenn sie ihn reden ließen und zuhörten; so wie sie aber – wie er sich ausdrückte – obligat wurden, kehrte er ihnen den Rücken. Beweis dafür ist sein treffliches Kindermährchen: Nußknacker und Mäusekönig. – Über ein schreiendes Kind wurde er mit Ingrim erfüllt, weil dies störend auf ihn einwirkte, ja er wußte, wovon ich einmal Zeuge war, sich an demselben zu rächen, indem er es tüchtig in die Ohren kniff, wonach das Kind nur noch heftiger aufschrie, und als ich ihm dagegen Vorstellungen machen wollte, mich mit den Worten abfertigte: »Warum muß mich der Racker mit seinem Krakeelen so maltrairiren!«

Aufzeichnungen. S. 236.

2. HOFFMANN an Hippel² am 28. April 1815:

»Möge Dir mein Anselmus schon einige frohe Augenblicke gemacht haben; Deine Kinder müssen ja auch das Märchen lesen, selbst die jüngeren, denn ich habe gefunden, daß unerachtet Kinder die tiefere Tendenz unmöglich auffassen können, ihre Fantasie doch durch manche Szene sehr angeregt wird. Sobald ich den vierten Theil der Fantasiestücke, der in dieser Messe erschienen ist, von meinem Verleger erhalten haben werde, sende ich ihn Dir sogleich zu.«

BW II, 47.

3. HRTZIG³:

»Keinen ihm näher stehenden Freund fand Hoffmann jetzt in Berlin, als Hitzig, den, wunderbar genug, sein Schicksal ganz einen ähnlichen Weg wie ihn geführt. [...] Beide Freunde [...] sahen sich nun nach acht erfahrungsschweren Jahren am Gerichtssitzungstische einander wieder als Collegen gegenüber sitzen, wie ehemals in Warschau. Daß dies sie noch enger an einander knüpfen mußte, liegt in der Natur der Sache, und wirklich lebte Hoffmann in der ersten Zeit seines jetzigen Aufenthaltes in Berlin nur für den engsten Kreis seines alten Freundes. Zu diesem gehörte Fouqué, Chamisso, der nachmalige Weltumsegler[,] Contessa, der Dichter des Räthsels u. s. w., und alle diese gaben sich Hoffmann mit der Liebe hin, die er damals im vollsten Maße verdiente. Er war durch die mannigfaltigen Leiden der vergangenen Jahre milder geworden als je, in hohem Grade bescheiden, mittheilend, und von einer Gemüthlichkeit, daß die Kinder Hitzig's sich des neu angekommenen Freundes ihres Vaters nicht genug erfreuen konnten. So lebten sie z. B. damals gerade in der Hoffnung, ihren Liebbling Undine mit leiblichen Augen auf der Bühne zu sehen, und Hoffmann, um ihnen einen Vorschmack von dieser Seligkeit zu geben, malte ihnen zum Weihnachtsabend mit der größten Sorgfalt die Burg Ringstetten, baute sie ihnen auf, und erleuchtete sie prachtvoll von innen, für sie schrieb er ferner die Märchen Nußknacker und Mäusekönig, in denen sie zu ihrer höchsten Freude unter ihren Namen erschienen, und das fremde Kind; – in seinem Tagebuche aber bemerkte er, sich eines so reinen Lebens bewußt, nichts, als: »fröhlich und guter Dinge.«

Leben und Nachlaß. Bd. 2. S. 85–87.

4. HELMINA VON CHÉZY⁴: *Unvergessenes. Denkwürdigkeiten aus dem Leben*, 1858:

»Bei Hitzig waren einmal nebst seinen Kindern mehrere andere schöne und liebliche und blühende junge Mädchen. Hoffmann holte sich aus irgendeinem ihm bekannten Winkel Weingeist, aus der

3 Julius Eduard Hitzig (1780–1849), Jurist, 1804 Assessor in Warschau an dem Gericht, an dem auch Hoffmann beschäftigt war; 1808–14 Verlagsbuchhändler in Berlin; 1814 Wiedereintritt in den Staatsdienst. Erster Biograph Hoffmanns.

4 Helmina von Chézy (1783–1856), Schriftstellerin und Dichterin, hielt sich 1816–17 in Berlin auf.

1 Carl Friedrich Kunz (1785–1849), Bamberger Weinhändler, der 1813 einen Verlag und eine Sortimentbuchhandlung gründete. Bei Kunz erschienen 1814–15 die *Fantasiestücke in Callot's Manier* von E. T. A. Hoffmann.

2 Theodor Gottlieb von Hippel (1775–1843), Jugendfreund Hoffmanns; seit 1811 Vortragender Rat beim Staatskanzler Hardenberg in Berlin.

Küche ein paar Hände voll Salz und eine tiefe Schüssel. Nachdem er die gehörige Mischung zustande gebracht, blies er die Kerzen aus. Bekanntlich sehn die hochgefärbtesten Gesichter wie die Leichen aus, wenn man sie mit dieser Mischung beleuchtet. Ich schrie laut auf vor Entsetzen und rief mit erstickter Stimme: »Die Kinder weg, die Kinder weg!« Denn diese Lüge der Verwesung zermalmte mich, und ich konnte lange nicht loswerden, was ich gesehn. Bei alledem wußte sich niemand bei den Kindern so angenehm zu machen als er, und es schien, als haben Natur und Genius ihm ihre lieblichsten Schätze gespendet, um Kinder damit zu erfreuen. Er liebte keines, er suchte nichts in ihrer Nähe, es kam alles von selbst, ohne Vorbereitung, ohne Zwang. Wir andere lauschten umher und wurden dabei selbst zu Kindern.«

Günzel. S. 327.

5. HITZIG: Einzelne Züge zur Charakteristik Hoffmanns:

»Mehr als reifere Frauen interessirten ihn noch junge Mädchen, die besonders, wenn sie hübsch waren, einen ungemeinen Zauber über ihn übten; doch, hauptsächlich durch den Reitz, den ihr Anblick ihm gewährte, nicht durch die Entfaltung ihres Innern, wozu der Schlüssel ihm fehlte. Dagegen mißlang es ihm nicht, Kinder, in denen er Empfänglichkeit für das Scurrile oder Fantastische fand, wenn er sich mit ihnen abgab, an sich zu fesseln. [...]

An einem Herbstmorgen kam er zum Verfasser, und erzählte ihm, noch ganz erfüllt von dem Erlebten: als er eben über dem Gensd'armesmarkt gegangen, habe er Folgendes mit angesehen. Ein allerliebtestes kleines Mädchen aus der untersten Volksklasse wäre vor die Bude einer Höckerin getreten, und habe von dem Obste, das jene feil bot, etwas verlangt. Mit rauher Stimme habe das Weib sie angefahren, sie solle ihr zeigen, wie viel Geld sie daran wenden könne, und als das Kind nun mit der freudigsten Unschuld seinen Dreier hervorgeholt, sey er ihm mit den Worten zurückgestoßen worden: daß es dafür nichts gäbe. Zum Tode betrübt wäre die Kleine abgezogen. Da – so fuhr Hoffmann fort, – näherte ich mich dem alten Weibe, die wohl bemerkt, daß ich Zeuge der ganzen Scene gewesen, und steckte ihr ein Viergroschenstück in die Hand. Eilends rief sie nun das Kind zurück, und füllte die kleine Schürze mit den allerschönsten Pflaumen. Sie können ihn sich wohl ausmalen, diesen Wechsel der höchsten Betrübniß und der unaussprechlichsten Freude. Bis so weit sieht die

Geschichte Jedermann ähnlich, der mit wohlwollendem Herzen eine Liebesgabe gereicht hat. Aber nun – erzählte er weiter, und das war der ganze Hoffmann – hat mich auf dem Wege zu Ihnen der Gedanke schon zermartert, und ich kann ihn nicht los werden, daß das Kind sich an den Pflaumen die Ruhr an den Hals essen, und so die Lust, die ich ihm bereitet, die Ursache seines Todes werden wird.

Was diese Besorgniß veranlaßte, war nichts anderes, als der zur fixen Idee bei ihm gewordene Glaube, daß wo dem Menschen Gutes widerfahre, auch das Böse immer im Hinterhalte laure; »daß«, wie er es in seiner Redeweise energisch auszudrücken pflegte, »der Teufel auf Alles seinen Schwanz legen müsse.«

Leben und Nachlaß. Bd. 3. S. 21 ff., 27f.

6. HOFFMANN an Hitzig am 18. Januar 1822:

»Mein geliebtester Freund!

Gespriesen sey die ewige Macht die endlich die namenlose Erdenqual des frömsten Kindes⁵ geendet hat! – Mit tiefer Rührung habe ich den mir mitgetheilten Aufsatz gelesen und über den unglücklichen Organismus des armen Kindes, an dem alle menschliche Wissenschaft scheitern und der einen frühen Tod herbeiführen mußte, manchen Aufschluß erhalten.

Seltsam – jezt kann ich es wohl sagen – seltsam ist es wohl, daß es mir mit dem Kinde immer etwas eignes schien, und daß ich in manchem Augenblick, wenn sie in ernstes Sinnen versunken schien, in ihrem Antlitz (vorzüglich in den, dann starr werdenden Pupillen) – den frühen Tod deutlich las. – Sie wissen, daß von des Kindes früherer Kränklichkeit, vorzüglich von dem schwachen Zustande nach der Geburt, nicht das mindeste mir bekannt war. – Sie war für ein höheres Leben bestimmt und dem ist sie zugeeilt! –«

BW II, 345f.

Zur Publikationsgeschichte

7. HOFFMANN an Fouqué am 29. Oktober 1816:

»Verehrtester Herr Baron!

Mit unserem Märchenbuch hat sich manches zugetragen das den ersten Plan ändert. Fürs erste will Dunker zu jedem [Märchen] einen illuminierten Kupferstich machen und das Werkchen erst zu Ostern erscheinen lassen! *Habeat sibi!* – unerachtet der Mann in seinen eignen Eingeweiden wühlt da er zu Weihnachten große Geschäfte damit gemacht hätte!« –

Dann aber ist er in großer Verlegenheit wegen der Bogenzahl! – Nach meiner Idee sollte das ganze 18 Bogen nach beikommenden Probedruck werden; nun beträgt aber Puppdenzke nur 2½ und Contessa[s] Gastmahl das ich auch schon erhalten nur 4 Bogen, mein Märchen müßte ich daher zu der ungemessenen Länge von 12 Bogen dehnen welches gar nicht angeht. Die Zahl drey zu überschreiten scheint mir nicht thunlich, ich schlage daher vor, daß Dunker uns Bogenweis honoriren soll und zwar schlage ich dann Ihr Manuskript zu drey Louisd'or p Bogen an, das meinige und Contessas aber nur zu zwey Louisd'or, so wird die TripleAllianz zufrieden gestellt denk' ich, und mag denn das Büchelchen auch nur 14–15 Bogen betragen. Das Honorar würde ich dann nach Ablieferung meines Manuskripts das seiner Vollendung naht, zahlen lassen. – Wollen Sie dagegen, liebster Baron noch ein kleines Märlein anfertigen so ist's auch sehr schön, mir scheint es aber besser es überhaupt bey dreien bewenden zu lassen.

Antworten Sie gütigst sehr bald mit Beilegung des Probedrucks und behalten Sie in freundschaftlichstem Andenken [. . .].«

BW II, 107 f.

8. Anzeige im Bucherverzeichnis der Michaelismesse 1816:

»(Schriften, welche künftig herauskommen sollen:)

Kindermärchen, von Baron de la Motte Fouqué, E. [!] W. Contessa u. C. L. [!] Hoffmann. 1s Bdchen mit 1 Titelkupfer]. 8. Berlin, Duncker u. Humblot.«

Aufzeichnungen. S. 344.

9. REIMER⁶ an Hitzig am 29. Juli 1826:

»[Über die Verlagsbuchhändler Duncker und Humblot.] Hofmann würde sich [nach 1816] wol für diese Herren schwerlich entschieden haben, da sie ihn wegen der Kindermärchen sehr vor den Kopf gestossen hatten, und er sich über sie sehr empfindlich äußerte.«

Aufzeichnungen. S. 345.

10. Nach REIMERS Hauptbuch, Eintragung vom 11. November 1816:

»[zahlte ihm [in] Gold 50 [rth]«, d. h. also rund 10 Friedrichsd'or, und zwar als Vorschuß auf das 1. Bändchen der *Kinder-Märchen*.]«

BW II, 114.

11. HOFFMANN an Reimer am 14. November 1816:

»So eben bin ich mit den Vignetten beschäftigt, die Sie Morgen fix und fertig erhalten, damit, wenn, wie Freund Hitzig meint, es noch möglich seyn sollte das Werkchen wenigstens für und Rücksichts Berlin erscheinen zu lassen, meiner Seits Alles geschehen ist. Um aber das mir etwas entfallene Costum des kleinen Puppdenzke und des Schalks von Brabant nachzusehen bitte ich mir das Fouquésche Märchen, oder wenigstens nur den Passus wo Puppdenzke, Fritz und der Schalk von Brabant auf das weiße Roß steigen gütigst zuzusenden.«

BW II, 115.

12. HOFFMANN an Reimer am 16. November 1816:

»Anliegend übersende ich Ihnen, Werthgeschätztester Freund! die fertig gewordenen Anfangs und SchlußVignetten so wie die Manuskripte meines und des Fouquéschen Märchens. – Ich glaube daß die leichte AquatintaManier die beste zu jenen kleinen Bilderchen seyn wird. So viel möglich, habe ich immer den Titel genau in der Vignette, so wie das Resultat in der SchlußArabeske bezeichnen wollen! –

Schon seit mehreren Tagen bin ich sehr unwohl und vorzüglich heute in einem fortdauernden febrilischen Zustande, dies bringt mich um das so sehr gewünschte Vergnügen Sie heute Abend zu sehen. –

⁶ Georg Reimer (1776–1842), Verlagsbuchhändler in Berlin; übernahm 1800 die Berliner Realschulbuchhandlung. Verleger zahlreicher Werke der Romantiker, so auch der *Kinder- und Hausmärchen* der Brüder Grimm.

Sollte es wohl möglich seyn den Berliner Kindern das Büchelchen noch zu Weihnachten einzubescheeren?

Hochachtungsvoll
der Ihrigste
Hoffmann

Der Titel jedes Märchens wird wohl so, wie ich angegeben, über der Vignette gestochen werden können«

BW II, 116.

13. Anzeige in der *Haude- und Spenerschen Zeitung* vom 7. Dezember 1816:

»In der Realschulbuchhandlung (Wilhelmsstraße Nro. 73.) ist so eben fertig geworden:

Kindermärchen von E. [!] W. Contessa, Fried. de la Motte Fouqué und C. [!] T. A. Hofmann.

Mit 3 illum. Vorstellungen, 3 Vignetten und Umschlag in Stein-
druck, gebunden 1 Thlr. 16 Gr.

Inhalt: Das Gastmahl, von Contessa. Die kleinen Leute, von Fouqué. Nußknacker und Mausekönig, von Hofmann.«

Aufzeichnungen. S. 263.

14. CONTESSA an Hitzig am 11. August 1817:

»Vor allen Dingen aber muß ich jetzt an das Kindermärchen gehen, wenn nämlich Reimer wirklich noch auf einem zweiten Jahrgang besteht. In dieser Hinsicht ergeht an Sie meine Bitte, deshalb bei Reimern anzufragen, und mich seinen Bescheid baldmöglichst wissen zu lassen. Wollen Sie es nicht vergessen? Ich möchte mich nicht gern etwa umsonst in Unkosten setzen.«

Aufzeichnungen. S. 406.

15. HOFFMANN an Reimer am 2. September 1817:

»Fouqué komt heute auf einen Tag her um so leichter kann ich also ihm es auf die Seele binden daß er so wie ich das Märchen bis zum 15^t 7br: liefert. Das meinige ist in 8 Tagen fertig. Die Vignetten werde ich, wenn Sie es mir gütigst zutrauen wollen selbst zeichnen.«

BW II, 138.

16. HOFFMANN an Reimer am 27. September 1817:

»Sie erhalten, Verehrtester Freund in der Anlage den ersten Bogen meines Märchens, damit der Druck begonnen werden kan. Da ich nun endlich mich so herausgearbeitet habe, daß ich wenigstens acht Tage hindurch meine Zeit der Schriftstellerei widmen kan, so werden die übrigen Bogen so rasch folgen, daß der Druck nicht einen Augenblick liegen bleiben soll. Contessa schickt auch sein Märchen nächstens und hat mir vorläufig die Idee zur Vignette mitgetheilt. Gleiches erwarte ich von Fouqué, so daß ich auch in künftiger Woche die Zeichnungen zu den Vignetten zu liefern im Stande seyn werde. Ich glaube wohl daß die Kindermärchen noch zeitig genug fertig seyn werden können; sollte es aber doch schon unglücklicher Weise zu spät seyn, so bitte ich recht sehr mich doch gleich davon zu benachrichtigen. Auf das angelegentlichste empfehle ich mich Ihrer Freundschaft und Güte –«

BW II, 140.

17. CONTESSA an Reimer am 14. Oktober 1817:

»Vorgestern bin ich aus Schlesien wieder in mein Winterquartier [bei Houwald] gerückt, und meine erste Sorge hierselbst ist um die Kindermärchen. Ich eile daher, Sie zu bitten, verehrtester Freund, mir ungesäumt Nachricht zu geben, wie es damit steht und ob wirklich für dieses Jahr noch etwas daraus wird.

Ich bin mit dem meinigen so weit vorgerückt, daß nur noch ein paar Bogen zur Vollendung fehlen, mit denen ich in Zeit von 8 Tagen fertig zu sein denke.

Aufzeichnungen. S. 421.

18. HOFFMANN an Fouqué am 15. Oktober 1817:

»Anliegend theuerster Baron! sende ich Ihnen den fabelhaften Kuckkasten-Mann dessen vollendete Zeichnung zum Stich sich bereits in Reimers Händen befindet.

Er will diesmahl alles sehr schön machen lassen (nehmlich Reimer) und ist mit den Zeichnungen zufrieden. –

Haben Sie nur die Güte Ihr Märchen mir recht bald zu senden.

Vale faveque!«

BW II, 141.

19. Anzeige im Bücherverzeichnis der Michaelismesse 1817:

»(Fertig gewordene Schriften in teutscher und lateinischer Sprache:) Kindermärchen von E.[!] W. Contessa, Fried. Bar. de la Motte Fouqué und E. T. A. Hoffmann. 2s Bdchn. 12. Berlin, Realschulbuchh.«

Aufzeichnungen. S. 420.

20. HOFFMANN an Fouqué am 10. November 1817:

»Ihr hübsches Märchen, theuerster Baron! ist richtig eingelaufen und sogleich Reimern eingehändigt, der gewaltig aber langsam daran drucken läßt. Die Bilder sind diesmahl dem Kupferstecher allerliebste gerathen, R[eimer] findet aber für gut, sie durch Farbenkleckerei verderben zu lassen. Contessa fährt diesmahl hoch daher mit Abentheuern, für Kinder möchte das Märchen nicht eben seyn, aber es ist herrlich und lebendig erzählt. Dagegen wundere ich mich selbst diesmahl über meine Unschuld und Frömmigkeit – kurz! – wir haben alle die Rollen gewechselt und daher ist es billig, daß wir auch in verkehrter Ordnung erscheinen. H[offmann] – C[ontessa] – F[ouqué] –.«

BW II,142.

21. HOFFMANN an Johanna Eunike⁷ am 25. November 1817:

»Meister Ezzelino mit dem Dachsränzlein sowie der kleine Karl Grünbaum empfehlen sich Ihrer Gewogenheit. Vorzüglich hat mir aber das fremde Kind unaufhörlich in die Ohren geflüstert, daß es gar nicht die Zeit erwarten könne zu dem herzlichen Undinchen zu kommen, mit dem es sonst recht oft, gar anmuthig und wunderbar gespielt!

Nehmen Sie, mein Fräulein! das Weynachtsbüchlein, das so eben ans Licht der Welt getreten, recht günstig auf!«

BW II,145.

22. HOFFMANN an Reimer am 28. November 1817:

»Eben so bitte ich mir gütigst so wie voriges Jahr noch zehn Exemplare der Märchen (zwey hab' ich schon erhalten) zu senden, damit ich Fouqué vier, Contessa ebenfalls vier geben und vier für mich behalten kan. –

⁷ Johanna Eunike (1798–1856), Opernsängerin am Kgl. National-Theater zu Berlin.

Sollt' es Ihnen auch genehm seyn mir in diesen Tagen den Ueberrest des Honorars zu senden damit ich F[ouqué] und C[ontessa] befriedigen kann, so würden Sie mich ganz außerordentlich verbinden.«

BW II,149.

23. CONTESSA an Hitzig am 2. Dezember 1817:

»Haben Sie die Kindermärchen schon gelesen? Das meinige ist alles in der Welt eher als ein Kindermärchen, und obgleich ein paar Sachen darin ganz gut sind, so taugt doch das Ganze nicht viel. Ich bin neugierig auf die beiden Andern. Noch hat mir Reimer kein Exemplar geschickt.«

Aufzeichnungen S. 428.

24. HOFFMANN an Reimer am 8. Dezember 1817:

»Vierzehn Fridrichsd'or als Honorar für das Kindermärchen: das fremde Kind, richtig von Herrn Buchhändler Reimer ausgezahlt erhalten zu haben bekennet.«

BW II,150

25. Anzeige in der *Vossischen Zeitung* vom 9. Dezember 1817:

»In der Realschulbuchhandlung (Wilhelmstraße No. 73.) sind folgende Bücher zu erhalten:

Kindermärchen von E.[!] W. Contessa, Friedr. de la Motte Fouqué und E. T. A. Hoffmann. 2 Bändchen mit 6 illum. Abbildungen und 6 Vignetten, in Umschlag eingebunden 2 Rthlr. 16 Gr.«

Aufzeichnungen. S. 429.

26. HOFFMANN an Hippel am 15. Dezember 1817:

»Mein geliebtester Freund!

Zum Voraus begrüße ich Dich und Deine von mir hochverehrte Frau zum lieben neuen Jahr, und schicke Dir als Weihnachtsgabe den zweiten Theil meiner Nachtstücke, die nun endlich ans Licht der Welt getreten, so wie das zweite Bändchen der KinderMärchen, in denen Du höchst wahrscheinlich wohl mich als den Verfasser des fremden Kindes herauskennen wirst. Habe ich gleich Gneisenau's Zeugniß für mich, daß ich mich im vorjährigen Nußknacker als vortrefflicher Militär (*videatur* die große Schlacht) gezeigt, und hätte mich das auch

ermuthigen sollen auf gleiche Weise fortzufahren, so habe ich doch dergleichen gelassen und bin diesmal wunderbar kindlich und fromm gewesen, wie alle sagen.«

BW II, 152.

27. HOFFMANN an Kunz am 8. März 1818:

»Daß Sie über meinen Nußknacker gelacht haben, freut mich sehr. Gneisenau sagte mir, daß in mir ein Feldherrn-Talent stecke, da ich die gewaltige Schlacht so gut geordnet und Nußknackers Verlihren vorzüglich von der Eroberung der auf Mamas Fußbank schlecht postirter Batterie abhängig gemacht. Doch empfehle ich Ihnen mehr mein dies-jähriges Märchen: das fremde Kind. Es ist reiner, kindlicher und eben deshalb für Kinder, fassen sie auch nicht die tiefere Idee des Ganzen, brauchbarer.«

BW II, 159.

28. REIMER an Hitzig am 27. Februar 1827:

»Ich bin nicht reich geworden an Hofmanns Schriften; vielmehr habe ich an den Nachtstücken ein Geringes und an den [Kinder-]Märchen (von den drei Männern) erheblich verloren.«

Aufzeichnungen. S. 693.

29. CARL GEORG VON MAASSEN⁸:

»Ein Romantikerscherz

Eine besondere Eigentümlichkeit der Romantiker, besonders Tiecks, Brentanos und Arnims, lag in ihrer Neigung zu allerhand Mystifikationen und zum Versteckspielen mancherlei Art. Wir haben auch bei unserm Hoffmann mehrere Beispiele hierfür. Bisher unbemerkt geblieben ist ein Scherz, den er sich im Verein mit Fouqué und Contessa bei Herausgabe des zweiten Bändchens ihrer gemeinsam edierten Kindermärchen erlaubt hat. [...]

[Im zweiten] Bändchen trägt keine Erzählung mehr unter ihrer Überschrift oder am Ende den Namen des Verfassers, aber wie ist die Reihenfolge? Keineswegs entsprechend dem Buchtitel, nach welchem Contessa den Reigen eröffnen und Hoffmann ihn beschließen sollte,

⁸ Carl Georg von Maassen (1880–1940), Literaturhistoriker und Schriftsteller in München.

sondern genau umgekehrt folgen die Autoren.⁹ Hoffmann beginnt als erster mit ›Das fremde Kind‹, ihm folgt Contessa mit ›Das Schwerdt und die Schlangen‹, und als letzter beschließt Fouqué mit ›Die Kuckkasten‹. Es unterliegt keinem Zweifel, daß mit dieser Anordnung das Lesepublikum irreführt werden sollte. Die Autoren wollten erproben, ob man ihre Eigentümlichkeit trotz der dem Titel widersprechenden Reihenfolge ihrer Erzeugnisse erkennen würde. Sie wollten eben eine kurzsichtige oder voreingenommene Kritik auf den Leim locken. Aber nicht genug damit. Sie trieben den Scherz noch weiter und schrieben jeder in der Manier dessen, der eigentlich nach dem Buchtitel sein Märchen an Stelle des ihrigen stehen haben sollte. Zwei von ihnen nahmen zum Vorbilde die Erzählungen ihrer Kollegen im ersten Bändchen. Hoffmann wählte sich in seinem ›fremden Kind‹ Contessas ›Gastmahl‹ zum Muster und ließ wie dieser ein Geschwisterpaar, ein Knabe und ein Mädchen, allerlei Abenteuerliches erleben, indem er aber, sein Vorbild überflügelnd, aus den nur phantastisch spukenden Waldgeistern seines Vorgängers einen einzelnen Naturgeist destillierte, ihn durch allegorische Bedeutung dichterisch vertiefend. Contessa, der in der Mitte des Bändchens an Fouqués Stelle stand, hielt sich zwar nicht so genau an das Vorbild Fouqués im ersten Bändchen, das für diesen Autor und für den Zweck der Mystifikation nicht charakteristisch genug war, sondern griff auf des ritterlichen Sängers ureigenstes Gebiet über und gab eine Rittergeschichte aus ehrwürdiger Vorzeit ganz und gar im Fouquéschen Stile, ganz in dessen unverkennbarer Manier, wie sie in solch hervorstechender Art Contessa niemals weder vorher noch später geübt hat.¹⁰ Als letzter war an Hoffmanns Stelle nun Fouqué getreten, der sich mit seinen ›Kuckkasten‹ kurzerhand an Hoffmanns ›Nußknacker und Mause-

⁹ Vgl. hierzu auch Dok. 20.

¹⁰ Die Verfasserfrage bei den nicht von E. T. A. Hoffmann stammenden Märchen des zweiten Bandes ist umstritten. So heißt es in der Fouqué-Monographie Arno Schmidts: »Der Tatbestand ist folgender: die ›Kuckkästen‹ sind von Contessa; während von Fouqué das ›Schwert und die Schlangen‹ stammt. Abgesehen davon, daß schon der bloße Titel den Verfasser hätte verraten müssen – von Tonfall und Inhalt noch ganz zu schweigen – ist es auch, mit der Angabe von F. als Verfasser, 1821 ins schwedische übersetzt worden« (S. 526). Diese Übersetzung erschien unter dem Titel: *Svärdet och Ormarna. En Saga i Ätta Kapitel*, af Friherre de la Motte Fouqué, Fahlun 1821. Die Dokumente 18, 20 und 23 scheinen gegen Arno Schmidt zu sprechen; doch ist hier nicht der Ort, die Verfasserfrage endgültig zu klären.

könig- im ersten Bändchen hielt. So ungeschickt, langweilig und phantasielos allerdings, wie nur irgend möglich. Er lieferte ein geradezu bejammernswürdiges Produkt, aber das Vorbild ist nicht zu verkennen. Der wackere, mutige Materialwarenhändlerssohn Karl Grünbaum hat in seiner burschikosen, draufgängerischen Art alle Eigenschaften des mutigen Medizinalratssohnes Fritz Stahlbaum (man beachte schon die Ähnlichkeit der Namen), mit Hilfe des zauberischen Kuckkastens und seines teuflischen Besitzers erlebt er allerlei phantastische Abenteuer im Miniaturstile wie die kleine Marie im Puppenreiche, und damit auch die bösen Mäuse nicht fehlen sollten, wird er auf seiner unterirdischen Heimreise von den wilden kleinen Rattenleuten, die mit »grinzenden bissigen Zähnen« auf seine Schultern hinaufzuhüpfen versuchen, arg belästigt. Hie und da ist die Diktion sogar hoffmannisch [...]: »Ach Karlchen, liebes Karlchen, halten Sie sich doch ja nun ganz ausnehmend still! die verwünschten Rattenleutlein wachsen mir sonst noch ganz und gar über den Kopf.« usw. Ausdrücke wie »Ihres werthgeschätzten Herrn Vaters Laden«, »Musje Karlchen . . . der Name Gutchen möchte Ihren Herrn Vater einigermaßen irritiren« und viele ähnliche sind nicht aus Fouqués, sondern aus Hoffmanns Requisitenkammer, wie auch der Scherz mit dem gefälschten Ungarwein in des Krämers Laden. Man merkt es diesem schwächsten aller Stücke der »Kindermärchen« an, wie schwer es Fouqué wurde, in Hoffmanns Spuren zu wandeln.

Dieser hübsche Scherz erinnert an den zwei Jahre früher liegenden, in den Anfängen steckengebliebenen Versuch Hoffmanns, mit Hitzig, Chamisso und Contessa gemeinschaftlich einen Roman zu schreiben. Wie wir deutlich aus Contessas Anteil daran, der später zu der Erzählung »Das Bild der Mutter« verarbeitet wurde, sehen können, hatte dieser in gelungenster Art Hoffmanns Eigentümlichkeit in Charakteristik und Stil parodiert.«

Der grundgescheute Antiquarius 2 (1922/23)
S. 63–65.

Die Serapions-Brüder

30. HITZIG:

»Der Verleger dieses Werkes hatte ihn nämlich, wie er in der Vorrede zu demselben berichtet, aufgefordert, seine in Journalen und Taschenbüchern verstreuten Erzählungen und Märchen zu sammeln, und mit neuen zu vermehren, und hierdurch, so wie durch den Umstand – so bemerkt er ferner – daß er mit seinen herzgeliebten Freunden, nach langer Trennung [. . .], an einem Serapionstage wirklich wieder zusammentrat, war er bestimmt worden, jener Aufforderung Raum zu geben. Man findet hiernach in dem genannten Buche theils jene Erzählungen, theils einen fortlaufenden, zur Vereinigung derselben in ein Ganzes dienenden Dialog, in welchem er sich vorge-setzt, ein möglichst treues Bild des Zusammenseyns der gleichgesinnten Serapionsbrüder aufzustellen, wie sie sich einander die Schöpfungen ihres Geistes mittheilen und ihr Urtheil darüber aussprechen.«

Leben und Nachlaß. Bd. 2. S. 111 f.

31. REIMER an Hitzig am 27. Februar 1827:

»Zu den Serapionsbrüdern gab ich [im Januar oder Anfang Februar 1818] Hofmann die Idee an, indem ich ihn zur Sammlung der zerstreuten Erzählungen aufforderte und die beiden mir bereits angehörenden theuer bezahlten Erzählungen aus den [Kinder-]Märchen noch einmal honorirte.«

Aufzeichnungen. S. 693.

32. Für die Sammlung seiner Erzählungen und Märchen unter dem Titel *Die Serapions-Brüder* (1819) schrieb E. T. A. HOFFMANN die folgenden Zwischentexte:

»Erlaubt, daß ich unsere trübe Stimmung mit einem Mal vernichte, indem ich euch zum Schluß unseres heutigen Klubs ein Kindermärchen mittheile, das ich vor einiger Zeit aufschrieb, und das mir, so glaub' ich, der tolle Spukgeist Droll selbst eingegeben hat.«

»Ein Kindermärchen – du, Lothar, ein Kindermärchen! – So riefen alle.

»Ja«, sprach Lothar, »wahnwitzig mag es euch bedünken, daß ich es unternahm, ein Kindermärchen zu schreiben, aber hört mich erst, und dann urtheilt.«

Lothar zog ein sauber geschriebenes Heft hervor und las:

Nußknacker und Mausekönig. [...]

»Sage mir«, sprach Theodor, »sage mir, lieber Lothar, wie du nur deinen „Nußknacker und Mausekönig“ ein Kindermärchen nennen magst, da es ganz unmöglich ist, daß Kinder die feinen Fäden, die sich durch das Ganze ziehen und in seinen scheinbar völlig heterogenen Teilen zusammenhalten, erkennen können. Sie werden sich höchstens am einzelnen halten und sich hin und wieder daran ergötzen.«

»Und ist dies nicht genug?« erwiderte Lothar. »Es ist«, fuhr er fort, »überhaupt meines Bedünkens ein großer Irrtum, wenn man glaubt, daß lebhaft phantasiereiche Kinder, von denen hier nur die Rede sein kann, sich mit inhaltsleeren Fäseleien, wie sie oft unter dem Namen Märchen vorkommen, begnügen. Ei – sie verlangen wohl was Besseres, und es ist zum Erstaunen, wie richtig, wie lebendig sie manches im Geiste auffassen, das manchem grundgescheiten Papa gänzlich entgeht. Erfahrt es und habt Respekt! – Ich las mein Märchen schon Leuten vor, die ich allein für meine kompetenten Kunstrichter anerkennen kann, nämlich den Kindern meiner Schwester, Fritz¹¹, ein großer Militär, war entzückt über die Armee seines Namensvetters, die Schlacht riß ihn ganz hin – Er machte mir das Pr und Puff und Schnetterdeng und Bum Burum mit gellender Stimme nach, rutschte unruhig auf dem Stuhle hin und her, ja! – blickte nach seinem Säbel hin, als wolle er dem armen Nußknacker zu Hilfe eilen, da dessen Gefahr immer höher und höher stieg. Weder die neueren Kriegsberichte noch den Shakespeare hat aber Neffe Fritz zurzeit gelesen, wie ich euch versichern kann, was es mit den militärischen Evolutionen jener entsetzlichsten aller Schlachten, sowie was es mit dem: „Ein Pferd – ein Pferd – ein Königreich für ein Pferd“ – für eine Bewandnis hat, ist ihm daher gewiß ganz und gar entgangen. Ebenso begriff meine liebe Eugenie¹² von Haus aus in ihrem zarten Gemüt Mariens¹³ süße Zuneigung zum kleinen Nußknacker, wurde bis zu Tränen gerührt, als Marie Zuckerwerk – Bilderbücher, ja ihr Weihnachtskleidchen opfert, nur um ihren Liebling zu retten, zweifelte

nicht einen Augenblick an die schöne, herrlich funkelnde Kandiswiese, auf die Marie aus dem Kragen des verhängnisvollen Fuchspelzes in ihres Vaters Kleiderschrank hinaussteigt. Das Puppenreich machte die Kinder überglücklich.«

»Dieser Teil deines Märchens«, nahm Ottmar das Wort, »ist, behält man die Kinder als Leser oder Zuhörer im Auge, auch unbedenklich der gelungenste. Die Einschaltung des Märchens von der harten Nuß, unerachtet wieder darin die Bindungsmittel des Ganzen liegen, halte ich deshalb für fehlerhaft, weil die Sache wenigstens scheinbar sich dadurch verwirrt und die Fäden sich auch zu sehr dehnen und ausbreiten. Du hast uns nun zwar für inkompetente Richter erklärt und dadurch Schweigen geboten, verhehlen kann ich's dir aber nicht, daß, solltest du dein Werk ins große Publikum schicken, viele sehr vernünftige Leute, vorzüglich solche, die niemals Kinder gewesen, welches sich bei manchen ereignet, mit Achselzucken und Kopfschütteln zu erkennen geben werden, daß alles tolles, buntscheckiges, aberwitziges Zeug sei, oder wenigstens, daß dir ein tüchtiges Fieber zu Hilfe gekommen sein müsse, da ein gesunder Mensch solch Unding nicht schaffen könne.« »Da würd' ich«, rief Lothar lachend, »da würd' ich mein Haupt beugen vor dem vornehmen Kopfschüttler, meine Hand auf die Brust legen und wehmütig versichern, daß es dem armen Autor gar wenig helfe, wenn ihm wie im wirren Traum allerlei Phantastisches aufgehe, sondern daß dergleichen, ohne daß es der ordnende richtende Verstand wohl erwäge, durcharbeite und den Faden zierlich und fest daraus erst spinne, ganz und gar nicht zu brauchen. Zu keinem Werk würd' ich ferner sagen, gehöre mehr ein klares ruhiges Gemüt als zu einem solchen, das, wie in regelloser spielender Willkür von allen Seiten ins Blaue hinausblitzend, doch einen festen Kern in sich tragen solle und müsse.«

»Wer«, sprach Cyprian, »wer vermag dir darñ zu widersprechen. Doch bleibt es ein gewagtes Unternehmen das durchaus Phantastische ins gewöhnliche Leben hineinzuspielen und ernsthaften Leuten, Obergerichtsräten, Archivarien und Studenten tolle Zauberkappen überzuwerfen, daß sie wie tabelhafte Spukgeister am hellen lichten Tage durch die lebhaftesten Straßen der bekanntesten Städte schleichen und man irre werden kann an jedem ehrlichen Nachbar. Wahr ist es, daß sich daraus ein gewisser ironisierender Ton von selbst bildet, der den trägen Geist stachelt oder ihn vielmehr ganz unvermerkt mit gutmütiger Miene wie ein böser Schalk hineinverlockt in das fremde Gebiet.«

11 Anspielung auf Friedrich Hitzig (1811–81), den Sohn von Julius Eduard Hitzig.

12 Anspielung auf Eugenie Hitzig (1807–43), die ältere Tochter Julius Eduard Hitzigs, die im »Nußknacker« selbst nicht namentlich auftaucht.

13 Mit der Gestalt der Marie ist auf Eugeniens Schwester Marie Hitzig (1809–22) angespielt.

›Dieser ironische Ton, sprach Theodor, ›möchte die gefährlichste Klippe sein, da an ihr sehr leicht die Anmut der Erfindung und Darstellung, welche wir von jedem Märchen verlangen, scheitern, rettungslos zugrunde gehen kann.‹

›Ist es denn möglich, nahm Lothar das Wort, ›die Bedingnisse solcher Dichtungen festzustellen? – Tieck, der herrliche tiefe Meister, der Schöpfer der anmutigsten Märchen, die es geben mag, hat darüber den Personen, die im „Phantasia“ auftreten, auch nur einzelne geistreiche und belehrende Bemerkungen in den Mund gelegt. Nach diesen soll Bedingnis des Märchens ein still fortschreitender Ton der Erzählung, eine gewisse Unschuld der Darstellung sein, die wie sanft phantasierende Musik ohne Lärm und Geräusch die Seele fesselt. Das Werk der Phantasia soll keinen bittern Nachgeschmack zurücklassen aber doch ein Nachgenießen, ein Nachtönen. – Doch reicht dies wohl aus, den einzig richtigen Ton dieser Dichtungsart anzugeben? – An meinen „Nußknacker“ will ich nun gar nicht mehr denken, da ich selbst eingesteh, daß ein gewisser unverzeihlicher Übermut darin herrscht und ich zu sehr an die erwachsenen Leute und ihre Taten gedacht; aber bemerken muß ich, daß das Märchen unsers entfernten Freundes, „der goldene Topf“ benannt, auf das du, Cyprian, vorhin anspieltest, vielleicht etwas mehr von dem, was der Meister verlangt, in sich trägt und eben deshalb viel Gnade gefunden hat vor den Stühlen der Kunstrichter. – Übrigens habe ich den kleinen Kunstrichtern in meiner Schwester Kinderstube versprechen müssen, ihnen zum künftigen Weihnachten ein neues Märchen einzubescheren, und ich gelobe euch, weniger in phantastischem Übermut zu luxurieren, frömmer, kindlicher zu sein. – Für heute seid zufrieden, daß ich euch aus der entsetzlichen schauervollen Pinge zu Falun ans Tageslicht gefördert habe, und daß ihr so fröhlich und guter Dinge geworden seid, wie es den Serapionsbrüdern ziemt, vorzüglich im Augenblick des Scheidens. Denn eben hör’ ich die Mitternachtsstunde schlagen.‹

›Serapion, rief Theodor, indem er aufstand und das vollgeschenkte Glas hoch erhob, ›Serapion möge uns fernerhin beistehen und uns erkräftigen, das wacker zu erzählen, was wir mit dem Auge unsers Geistes erschaut!‹ –

›Mit dieser Anrufung unseres Heiligen scheidet wir auch heute als würdige Serapionsbrüder!‹ –

So sprach Cyprian, und alle ließen noch einmal die Gläser erklingen, sich der Innigkeit und Gemütlichkeit, die ihren schönen Bund

immer feister und fester verknüpfte, recht aus dem tiefsten Herzen heraus erfreuend.‹

E. T. A. Hoffmanns Werke in fünfzehn Teilen.
Hrsg. von Georg Ellinger. Berlin/Leipzig [1912].
Tl. 5. S. 223, 271–273.

›[Ottmar:] ›[. . .] Doch irr’ ich nicht, so versprach Lothar, unseren heutigen Abend mit irgendeinem Erzeugnis seiner phantastischen Träumerei zu beschließen.‹

›So ist es, erwiderte Lothar. ›Erinnert euch, daß ich es unternehmen wollte, für die Kinder meiner Schwester ein zweites Märchen zu schreiben und weniger in phantastischem Übermut zu luxurieren, frömmer, kindlicher zu sein als im „Nußknacker und Mausekönig“. Das Märchen ist fertig, ihr sollt es hören.‹

Lothar las:

Das fremde Kind. [. . .]

›Es ist wahr, sprach Ottmar, als Lothar geendet hatte, ›es ist wahr, dein „fremdes Kind“ ist ein reineres Kindermärchen als dein „Nußknacker“, aber verzeih mir, einige verdammte Schnörkel, deren tiefen Sinn das Kind nicht zu ahnen vermag, hast du doch nicht weglassen können.‹

›Das kleine Teufelchen, rief Sylvester, ›das wie ein zahmes Eichhörnlein unserm Lothar auf der Schulter sitzt, kenne ich noch von alters her. Er kann sein Ohr doch nun einmal nicht verschließen den seltsamen Sachen, die das Ding ihm zuraunt!‹

›Wenigstens, nahm Cyprian das Wort, ›sollte Lothar, unternimmt er es, Märchen zu schreiben, doch sich nur ja des Titels: Kindermärchen enthalten! – Vielleicht: Märchen für kleine und große Kinder!‹

›Oder, nahm Vinzenz das Wort, ›Märchen für Kinder und für die, die es nicht sind, so kann die ganze Welt ungescheut sich mit dem Buche abgeben und jeder dabei denken, was er will.‹ – Alle lachten, und Lothar schwur in komischem Zorn, daß, da die Freunde ihn nun einmal verloren gäben, er sich im nächsten Märchen rücksichtslos aller phantastischen Tollheit überlassen wolle.

Die Mitternachtsstunde hatte geschlagen. Die Freunde, wechselseitig angeregt durch allen Ernst, durch allen Scherz, der heute vorgekommen, schieden in der gemütlichsten Stimmung.‹

Ebd. Tl. 2. S. 211, 247f.

Zur Wirkungsgeschichte

33. Morgenblatt für gebildete Stände:

»Unter den drey Märchen dieses Bändchens erfüllt seinen Zweck, Kinder auf eine anmuthige und unschuldige Weise zu ergetzen, am meisten das Gastmahl von Contessa Arnold, ein durch Krieg heruntergebrachter, wackerer Gutsbesitzer, beschließt, ehe er seinen Hof verläßt, den Verwandten und guten Freunden noch einen Abschiedsschmaus zu geben. Willibald und Anna, seine Kinder, werden durch den Wald geschickt, sie einzuladen. Hier finden sie, vom rechten Wege abirrend, einen ganzen Schwarm von Geistern und Nixen, als da sind der Oberberg- und Hütten-Inspector Bergmann, die Frau von Wasserleben, der Professor Irrlicht, der pensionirte General Erkönig, der Oberjägermeister von Hakkelnberg, der Laternen-Kommissarius Feuermann. Alle nacheinander treten den Kindern in den Weg mit der stehenden Rede: »Nach Reimersshau kommt ihr heut nicht mehr. Auch ist mir's nicht gelegen, und ich verbieth' es euch. Auf daß es aber eurem Vater nicht an Gästen fehle, so werd' ich morgen Abend selbst mich bey ihm einstellen . . . Doch, so lieb euch euer und eures Vaters Leben ist, sagt ihm kein Wort von dem, was euch begegnet, sondern sprecht nur: die Gäste wären eingeladen.« Unbeschreiblich anziehend, und mit der heitersten Laune von der Welt, schildert der Dichter die Zurüstungen zum Gastmahl und den Besuch der seltsam gekleideten, von innen und von außen wunderlichen Gäste, und wie treuherzig sie vom ehrlichen Arnold und seinem Hausweibe Elsbeth empfangen und zur Tafel geführt werden. »Die Gäste sprachen wenig und aßen auch wenig; ja zu Frau Elsbeths großem Verdrusse berührten sie die Speisen kaum und thaten nur als ob sie äßen. Allein als der Wein kam, liessen sie sich nicht lange nöthigen, sondern kippten fleißig aus, und da Arnold immer fleißig wieder einschenkte, zeigte sich gar bald Leben und Feuer von allen Seiten . . . Die rechte Lust ging aber erst an, als am Ende der Mahlzeit Mutter Elsbeth einen mächtigen Napf voll warmen Punsch auf die Tafel setzte und die dampfenden Gläser fleißig angestoßen und aus dem Vollen geleert wurden. Die Fremden tranken auf die Gesundheit des braven Wirths und der angenehmen Wirthin, auf noch langen Besitz des Waldhofes, und, was Arnold freylich nicht recht verstand, auf fortgesetzte gute Nachbarschaft.« Die Freude wird immer lebendiger und bricht endlich in einen tollen Tanz aus, der von der Mitternachtsstunde bis zum ersten Hahnen-

schrey dauert. Dann verschwinden die Gäste, lassen aber, zum Dank für die freundliche Bewirthung, drey große Beutel zurück, und auf dem Fußboden eine Menge Goldstücke und Silberpfennige, ausgesetzt vom Laternenkommissarius Feuermann und Professor Irrlicht, so daß Arnold durch die Freygebigkeit seiner Gäste mit einem mal zu einem reichen Manne wird. – Das zweyte Märchen, die kleinen Leute, von Fouqué, lehrt, wie durch den allzugroßen Hang zur spekulativen Wissenschaft der Sinn für ritterliche Uebungen getödtet wird. Beym Unterrichte, den ein im Walde einsam lebender Förster seinem vierjährigen Fritz im Buchstabiren gibt, findet sich jedesmal ein kleiner Waldgnome ein, Puppdenzke genannt, der dem edlen A B C mit solchem Eifer obliegt, und solche Fortschritte in dieser Wissenschaft macht, daß es am Schlusse des Jahrs ihm manchmal gelingt, seinen eigenen Namen ohne auffallende Fehler zusammenzusetzen. Mit diesem schließt der Förster folgenden Vertrag. Puppdenzke darf dem hohen Unterrichte fortwährend beywohnen, dafür aber soll er durch seine Ritterlein den kleinen Fritz körperlich zum achten Rittersmann erziehen. Seit dieser Zeit wird Fritz jede dritte Nacht im Traum abgeholt, und im Ringen, Springen, Laufen und Reiten geübt. Ungemein sinnreich hat der Dichter die Wirklichkeit an die Geisterwelt geknüpft; man glaubt, einen lieblichen Traum mit Fritschen zu träumen, während dieser doch der vollen Wirkung des im Traum empfangenen Unterrichtes genießt. – Puppdenzke vertieft sich indeß immer tiefer und tiefer in sein A B C, von seinen Mitgeistern angestaunt, die ihn zu ihrem König erwählen, ihm statt der Krone eine weiß gepuderte Perrücke auf das glatt geschorne Haupt setzend. Als Fritzens Unterricht vollendet ist, und er als gemachter Held und Krieger dasteht, ist auch Puppdenzke auf den Gipfel der A B C-Wissenschaft gelangt, und sieht nun einer trostlosen Unendlichkeit entgegen; denn das Höchste ist errungen, kein höheres Ziel steht bevor. – Das dritte Märchen von Hofmann stellt den Kampf des Nußknackers mit dem Mausekönig vor. Wie der Verfasser zu allen Tollheiten dieses Märchens gekommen ist, möchte außer ihm schwerlich einer beantworten können: ihm muß ein recht kräftiges Fieber mit Inventionen an die Hand gegangen seyn. Der ganze Puppenverein von wenigstens vier tausend Nürnberger Buden tritt beseelt auf, und schlägt Schlachten mit Mausekönigen und andern gekrönten Hirngespinnsten. Maria Stahlbaum, der der Nußknacker zum Weihnachten geschenkt worden ist, ist, beym Lichte besehn, eben auch nichts weiter als eine hölzerne Drahtpuppe;

drum man es auch ganz behaglich findet, daß sie den Nußknacker liebt, und daß der Nußknacker, ein galanter Neffe des Pathe Drosselmeyer, sie freyt. Und Pathe Drosselmeyer, der die lustige Geschichte von der harten Nuß erzählt, ist so sehr Puppe, wie alle seine Zuhörer, die ihn begierig erzählen hören von Dingen, die ebenfalls von Nürnberger Holzfabrikanten gedrechselt sind. Auf dem Papiere liest sich das alles artig weg; wer aber wäre so geschickt, es einem Kinde wiederzuerzählen? Dies Märchen hätte unsers Bedünkens in einem Märchenbuche für Männer und Frauen einen bessern Platz gefunden.«

Morgenblatt für gebildete Stände 11 (1917) S. 43 f.

34. *Jenaische Allgemeine Literaturzeitung*:

»Die wahre Märchenwelt scheint jetzt erst der lieben Jugend in allen beliebigen Erscheinungen aufgehen zu wollen! Ein Werkchen voll Wunder und Zauber drängt das andere, wer vermag die Menge zu überblicken! In allen glänzt und glimmert es, und die Pädagogen werden uneins werden, was sie noch alle kaufen und schenken sollen, den Haus- und Kinder-Freund oder ein Haus- und Kinder-Märchen, oder lieber gar keins von allen. – Wir loben das poetische Märchen mehr, als eine Geschichte vom unartigen Ferdinand und dem naseweisen Jettchen, wie es deren so manche giebt, die bey ihrer Flachheit auch nur für ein bestimmtes Alter sich eignen, jenes hingegen für das jugendliche Gemüth überhaupt angemessener und erfreulicher erscheint und bleibt. Die kindliche Phantasie hat hier unstreitig mehr Denkraum, und senkt sich so gern selig träumend in die goldenen Auen dieses Wunderreiches.

Ob sich vorliegende erste Sammlung dreyer bekannter Schriftsteller, von deren jeder *ein* Märchen gedichtet, dazu eignen möchte, der Jugend eine genußreiche Gabe zu werden, – muß man bezweifeln, wenigstens von der größeren Hälfte derselben. Vieles Lob jedoch gebührt dem *Gastmahl* von *Contessa*, als gut gelungener, ansprechender Erzählung; dagegen weichen aber die anderen in Erfindung und Ausführung von aller und jeder Märchen-Dichtung so auffallend ab, daß man die eine, worin sich der Vf. abermals zu seinem Lieblings-thema neigt, und seine *kleinen Leute* wacker das Roßreiten, Tourniren u.s.w. betreiben läßt, so wie die andere, den *Nußknacker* und *Mausekönig*, kaum für eine solche anerkennen kann; letztere ist vollends widerlich und verdorben durch die hier unpaßlich eingestreuten

Späße, ganz in der Art und Weise, wie der Vf. der Teufels-Elixiere zu lieben pflegt, der dießmal nicht bedacht zu haben scheint, für wen er eigentlich geschrieben, und ob seine Dichtung für die Fassungskraft junger Kinder sich eigne oder nicht. Auch hängt die ganze Geschichte voll fremder häßlicher Wort-Brocken, wie: *Chasseur, Trailleur, en quarré, Pantalon, Confütüren* u. a., oder es kommen matte Benennungen, z. B.: das Rosinenthor, genannt die Studentenfuttermuffe u. dgl., vor, weshalb man herzlich froh wird, wenn endlich die geplagte Heldin Marie, nachdem sie sich mühsam durch den Haufen schwarzer Mäuse und Soldaten-Volk durchgequält, in die Arme des Bräutigams sinkt, der sie folgendergestalt begrüßt: »O! vortreffliche Demoiselle, beglücken Sie mich mit Ihrer werthen Hand, theilen Sie mit mir Reich und Krone, und herrschen Sie mit mir auf (dem) Marzipanschloß, denn dort bin ich jetzt König!« – Welch ein ganz anderer Sinn und Geist lebt in dem *contessa'schen* Gastmahl! Das Ganze ist klar. Die Ereignisse, die den Kindern auf ihren Wanderungen im Walde begegnen, so wie die gespenstischen Erscheinungen bey dem Heimgange sind wirklich märchenhaft gehalten und nicht wider-natürlich.«

Jenaische Allgemeine Literaturzeitung. Nr. 65.
April 1817. S. 46–48.

35. CARL VON JARIGES¹⁴ an Stephan Schütze¹⁵ am 13. November 1817:

»So eben habe ich in den [vorjähigen] Kindermärchen von *Contessa*, *Fouqué* und *Hoffmann*, den *Nußknacker* und den *Mausekönig* von *Hoffmann* gelesen; und bin ganz entzückt über das schöne höchst originelle Märchen und kann es nicht genug bewundern, wie viel Sinn *Hoffmann* hat hinein legen und doch der Natur des Kindermärchens ganz getreu bleiben können; bei allem Phantastischen ist alles wahr und in der Seele eines Kindes gedacht und dargestellt. Höchst glücklich find ich es, daß er einen Weihnachts-Abend zum Grunde legt, und nun zwei Kinder das Märchen sich selbst mit den mannigfaltigen Spielsachen, die sie geschenkt bekommen, gleichsam zusammenbauen läßt, mit Hülfe

14 Carl von Jariges (1773–1826), Referendar am Kammergericht in Berlin, anschließend in Weimar, dann in Berlin.

15 Stephan Schütze (1771–1839), Schriftsteller und Redakteur in Weimar und Dresden.

eines analogen Märchens, das ihnen erzählt wird. Ganz herrlich läßt er in dieser phantastisch[en] Spielwelt sich die wirkliche abspiegeln, oft voll tiefer Bedeutung; diese ist freilich nur für den erwachsenen Leser da, aber es läßt sich doch auch recht gut denken, daß Kinder, wenn sie dies Märchen hören, angezogen und märchenhaft unterhalt[en] werden. Thu mir den Gefallen, und lies das Märchen und sage mir Deine Meinung darüber; ich müßte mich sehr irren wenn es nicht auch Dir vielen und einen beiden[en] Genuß gewähren sollte. – Ich bin nun neugierig, wie die beiden andern Märchen [*Das Gastmahl* von Contessa und *Die kleinen Leute* von Fouqué] ausgefallen sind. –«

Aufzeichnungen. S. 424 f.

36. WILLIBALD ALEXIS¹⁶, Zur Beurtheilung Hoffmanns als Dichter:

»Bei diesem Streben, die Empfänglichkeit für den geheimen Ruf der Natur, für die angeborene Stimme, wach zu erhalten, wo sie im Drang des Lebens eingeschlimmert ist, sie wieder zu erwecken, kann Hoffmann nicht umhin, mit der Geißel des Witzes, alle die hart zu treffen, welche geflissentlich sich in ihrem beschränkten Wirkungskreis immer fester bannen und endlich aus Angst oder aus Stolz weder hinaustreten noch blicken können. Alle wahren Philister, d. h. eben solche, welche nur auf der einen beschränkten Bahn, sey es auf welcher es wolle, – gehen können, und nicht einmal ihre Augen auf andere Wege warfen, geißelt er schonungslos [. . .]. Den Kindern ist die Stimme der Natur noch verständlich, wie auch finstere Magister, in wandelnden Gestalten ihnen die Ohren vollschreien. Die Holzpuppen treten zu ihnen ins Leben und eröffnen ihrer Fantasie den romantischen Zauberkreis. Aber alle Accorde im Himmel und auf Erden des poetischen Landes schlagen an, wenn ein Jüngling oder Mann durch die Versuchungsjahre der Verstandesbildung hindurch unüberwältigt gegangen ist, und – wie auch philiströs in den Augen der Welt – doch Glauben, Liebe und Hoffnung in tiefer inniger Brust getretet hat.

Wie schön dies Streben aber auch des Dichters Sinn für die Poesie bekundet, und wie verdienstlich sein poetischer Aufruf auch erscheint, so hat der Erfolg doch nicht seiner Absicht entsprochen und die Schuld liegt, wie uns dünkt, in der Ausführung. Mir sind

16 Willibald Alexis (1798–1871), Schriftsteller, Jurist; war Referendar am Kammergericht in Berlin.

mehrere, für geistigen Einfluß empfängliche Kinder vorgekommen, welche nach ihrer Versicherung ein Hoffmann'sches Kindermärchen mit Lust ergriffen hatten, weil es Märchen hieß, es aber nachher unbefriedigt fortlegten, weil es doch kein Märchen war. Die tiefere Bedeutung dieser Märchen können die Kinder nicht verstehen, den Zauber des Wunderbaren wollen sie aber nicht so ganz in ihrer Nähe finden, sondern ihn in weitere Ferne verlegt wissen. Wenn die Amme dem kaum entwöhnten Säuglinge Geschichten vom Spielzeug und den hölzernen Soldaten erzählt, so geschieht dies mehr zur Beschwichtigung ihrer ungestümen Natur, ähnlich einem Wiegenliede, dessen Töne nur schlafbringende Kraft ausüben sollen, als um ihre Aufmerksamkeit zu reizen. Soll dies letztere geschehen, so erzählt sie den schon Erwachsenern von Riesen, Feen und Kobolden, von See- und Landungeheuern, von deren Existenz das Kind nichts Verwandtes in der Nähe erblickt. So sagte mir ein Kind einst: Märchen sind, wo Zauberei und Könige vorkommen, aber nicht das gewöhnliche Spielzeug. Diese Ansicht ist auch ganz in der Natur begründet. Das Kind, gleich jedem wachen Menschen, zieht eine Sehnsucht nach dem Fernen, nach dem Unbestimmten hin. Völlige Befriedigung wird keinem Sterblichen zu Theil, eben weil er sterblich ist. Wenn wir auch mit voller Liebe die Umwelt betrachten und in jeder Erscheinung den göttlichen Keim aufsuchen, so bleibt uns doch mindestens die Sehnsucht nach Aufklärung über das Einverständnis aller Dinge. Wie viel größer muß aber diese Sehnsucht bei dem Kinde seyn, da der von ihm begriffene Kreis so enge ist? Das Kind will Zauberer und Könige sehen, Gestalten, welche es gar nicht geben soll, oder welche in einer weit höhern Sphäre, die dem Kinde selbst schon zauberartig erscheint, umherwandeln. Aber das Fremde und Großartige soll auch in andern Weisen als denen, welche es aus der Kinderstube erblickt, auftreten. Der Eichwald im Sonnenscheine, Silberbäche auf Blumenwiesen, rosige Feengärten oder Kristallpaläste, auch das fantastisch Wunderbare in Pfefferkuchenhäusern etc., oder umgekehrt, schreckliche Abgründe mit Schlangen und Flammen, verhexte Schlösser und Thürme müssen die Scenerie bilden, um auf die kindlichen Gemüther zu wirken, und ich kann hierin nur den wohlthätigen Natureinfluß erblicken, welcher auf den reinen Sinn so wirkte, daß dieser im innern die Wunder verarbeitet, und sie verherrlicht und vergrößert wieder von sich gibt.

Was den Kindern die Märchen zum Nichtmärchen macht, widersteht auch oft den Erwachsenen in seinen größern Erzählungen, und

dürfte leider auch Hoffmanns Dichtungen den klassischen Charakter, d. h. die Ueberlieferung auf die Nachwelt, streitig machen. Wir erkennen zwar den Contrast als ein Salz der Poesie, und sogar als ein Element der romantischen an, wir können auch nicht die schroffen Uebergänge tadeln, denn Schmerz und Scherz reimt sich, wie in der Sprache so im Leben und vor das ernsteste Gemüth tritt vielleicht im Augenblick tiefen Nachdenkens irgend ein gaukelndes Fantasiebild, weil der Mensch immer Mensch bleibt, dies aber rechtfertigt nicht den grellen Contrast, welchen Hoffmann vorzugsweise liebt, und auf den er meistentheils den komischen Effekt seiner Szenen baut. Abgerechnet davon, daß wir durch ihn selbst schon an diesen Wechsel gewöhnt sind, und er uns daher nicht mehr überraschen kann, so wird er uns oft auch deshalb widrig, weil durch seine Art des grellen Herausreisens aus der Wirklichkeit vor unsern Sinnen alles zu schwinden beginnt und kein Verhältniß, kein Leben mehr fest und in sich geschlossen erscheint. Ueberall ist man zweifelhaft, ob man mit der scheinbar wirklichen Person oder ihrem fantastischen Doppelgänger zu thun hat. Ich weiß sehr wohl, daß in diesem Zweifel alle Ironie begründet ist, daß ja selbst in allen Erscheinungen, in allen unsern Stimmungen und Gefühlen ein Zwiespalt ist, und wir uns so oft täuschen, indem wir uns ein Gefühl als edel anrechnen, was im Grunde auf irgend einer egoistischen Ansicht basirt ist, aber dieser Zweifel beherrscht uns doch nicht immerwährend, der göttliche Funke wird oft in uns zum Lichtschein und wir erkennen das Wahre.

Leben und Nachlaß. Bd. 3. S. 56–59.

37. WOLFGANG MENZEL¹⁷:

»Das fromme Kind. [!] Felix und Christlieb, die Kinder des auf einem einsamen Landgute lebenden Herrn von Brackel, finden im Walde ein Elfenkind, mit dem sie in innigster Gemeinschaft und in einer Wunderwelt leben, aus der sie durch einen aus der Stadt verschriebenen Hofmeister, Magister Tinte, gerissen werden, der eben so der Vertreter aller städtischen Unnatur und Prosa ist, wie das Elfenkind Vertreter der Natur und Poesie. Am Ende gibt sich der Magister Tinte als eine große Brummfliege zu erkennen und wird vom Hofe gejagt, indem der alte Herr von Brackel ihm mit der Fliegenklatsche nachläuft. Aus der Wunderwelt aber erfährt man, er sey der böse Genius

17 Wolfgang Menzel (1798–1873), Kritiker, Journalist und Literaturhistoriker.

Pepser und der Sieg über ihn durch eine Fee bewirkt worden. Eine der besten, wo nicht die beste Erzählung Hoffmanns; sowohl der Gegensatz von Schule und Natur, als die kindlichen Gefühle überhaupt sind hier höchst reizend ausgedrückt.«

Deutsche Dichtung von der ältesten bis auf die neueste Zeit. Stuttgart 1853. Bd. 3. S. 365.

38. ALEXANDER TILLE¹⁸:

»In Hoffmanns Märchen Nußknacker und Mausekönig sitzen die Kinder am Weihnachtsabend zusammengekauert in einem Winkel des Hinterstübchens. Die tiefe Abenddämmerung ist eingebrochen, und es wird ihnen recht schaurig zu Mute, als man ihnen kein Licht bringt. Sie wispeln heimlich miteinander, wie sie schon seit früh morgens es haben in den verschlossenen Stuben raschen und rasseln und leise pochen hören. Auch sei ein kleiner dunkler Mann mit einem großen Kasten unter dem Arm über den Flur geschlichen. Unterdesen sind die Eltern beschäftigt mit dem Einbescheren. Da streift ein heller Schein an der Wand hin. Die Klingel tönt, die Thür springt auf. Glanz strahlt aus dem Zimmer und die Kleinen bleiben wie erstarrt auf der Schwelle stehen und schauen nach dem lichterglänzenden Weihnachtsbaume und den Gaben unter ihm. [...]

Ernst Theodor Amadeus Hoffmanns Märchen »Nußknacker und Mausekönig« von 1816 ist das erste Berliner Litteraturdenkmal, in dem der Tannenbaum mit seinen vielen goldenen und silbernen Äpfeln, seinen knospen- und blütengleichen Zuckermanteln und bunten Bonbons und was es sonst noch für schönes Naschwerk gibt, in der Mitte der Weihnachtsbescherung steht. Hundert kleine Lichtlein funkeln wie Sternlein in seinen Zweigen, daß die Phantasie des Kindes sich daraus einen ganzen Weihnachtswald von Christbäumen zusammenräumt. In demselben Jahre erscheint der Christbaum in einer populären Zeitschrift Mitteldeutschlands bereits als Lösung eines Rätsels. Seit dem Jahre 1813 gab es in Bern den mit Lichtern besteckten, mit vergoldeten Äpfeln, Nüssen u. s. w. behängten Tannenbaum, unter dem die Gaben ausgebreitet lagen; doch fand diese Feier am Neujahrstage statt. Noch weiter südlich, in den katholischen Theilen der Schweiz, findet sich der Lichterbaum am Nikolaustag, dem 6. Dezember. Am ganzen Mittelrhein wurden noch in den zwanzig-

18 Alexander Tille (1866–1912), Sozialpolitiker, Historiker, Germanist; 1890–1900 Germanistikdozent in Glasgow; seit 1901 in Saarbrücken.

ziger Jahren in bürgerlichen Familien keine Weihnachtsbäume geputzt, sondern die Kinder früh morgens am ersten Christtag beschenkt.

Die Geschichte der Deutschen Weihnacht. Leipzig 1893. S. 215, 268.

39. GEORG ELLINGER¹⁹:

»Daß ein nicht phantasieloses Kind sehr häufig das Märchenhafte in das Leben hineinversetzt und eine Verschmelzung von Poesie und Leben, wie Hoffmann sie für sich anstrebte, in dem Empfindungsleben des Kindes bereits vorhanden ist – dieser richtige Gedanke liegt Hoffmanns: Nußknacker und Mausekönig zu Grunde. Die Dichtung ist kein Kindermärchen, allenfalls könnte man das eingeschobene Märchen von der harten Nuß, wenn man von einigen ironischen Schnörkeln absteht, als ein solches bezeichnen. [...]

Die als Märchen bezeichnete Erzählung: Das fremde Kind ist wiederum kein Kindermärchen, sondern eine geistvoll ersonnene und namentlich in der ersten Hälfte lebhaft und anschaulich erzählte allegorische Dichtung. Der Grundgedanke erinnert an Nußknacker und Mausekönig: das poetische Gemüt des Kindes empfindet einen inneren Widerwillen gegen die kalte und tote Schulgelehrsamkeit. Der Repräsentant dieser Poesie, die in der Kinderseele schlummert, ist das fremde Kind, das aus einem unbekanntem und nicht zu findenden Lande, wo seine Mutter als Königin über ein Reich voll Glanz und Pracht herrscht, kommt und die beiden Kinder des armen Barons besucht. Daher weiß es nicht nur den Vertreter der aufgeblasenen Schulgelehrsamkeit in die Flucht zu schlagen, sondern es tröstet und erhebt auch die Kinder in ihrem schweren Unglück, und ist ihnen im späteren Leben ein treuer Begleiter.

Georg Ellinger: E. T. A. Hoffmann. Sein Leben und seine Werke. Hamburg 1894. S. 134, 136f.

40. K. F. STURM²⁰:

»Reines Märchen ist keins der beiden Stücke, am ehesten noch »Nußknacker und Mausekönig«, worin der charakteristische Mär-

¹⁹ Georg Ellinger (1859–1939), Literaturhistoriker, Schüler W. Scherers, seit 1887 im Lehramt für höhere Schulen in Berlin.

²⁰ K. F. Sturm, aus Meerane. Weitere Angaben nicht zu ermitteln.

chenzug – naives Hinwegsehen über die hemmenden Schranken der Wirklichkeit – wohl deutlich hervortritt, aber durch eine Art romantischer Ironie, durch den Hinweis auf Maries Fieberzustände wieder vernichtet wird. Dieses Märchen setzt eine dem Nachdenken entsprungene Unterscheidung der wirklichen und der Wunderwelt, setzt Zerrüttungen und Verrückungen des natürlichen Seelenlebens voraus; kurzum, es glaubt selbst nicht an die Welt der Wunder und will sich durch geklügelte Motivierung über den Zweifel hinweghefen. »Das fremde Kind« ist trotz Hoffmanns gegenteiliger Meinung erst recht kein eigentliches Märchen, sondern eine in Märchenform gekleidete Allegorie, eine in ihrer Absichtlichkeit nüchterne soziale und pädagogische Satire. Die poetischen Elemente leiden unter der didaktischen Tendenz, die gegen das Wesen des Märchens verstößt; denn dieses verfolgt keine lehrhaften Zwecke, sondern verdankt allein dem poetischen Gestaltungstrieb, der Freude am Spiele der Phantasie sein Dasein. [...]

Es ist bloß natürlich, daß Hoffmann als Romantiker ein Dichter des Wunderbaren wurde. Daß er mit Schilderungen des Wunderbaren Kinder zu erfreuen hoffte, zeugt von psychologischem Tiefblick. Und nicht durch abenteuerliche Handlung führt er das Märchenhafte in die Dichtung ein; er geht einen anderen Weg und läßt es aus dem Innenleben der Kleinen herauswachsen. Seiner ersten Erzählung liegt die richtige Erkenntnis zugrunde, daß ein phantasiebegabtes Kind sehr häufig das Märchenhafte ins Leben hineinversetzt und das glänzende Reich seiner Träume rings um sich her in der Außenwelt zu schauen glaubt, seiner Allegorie »Das fremde Kind« der treffende Gedanke, daß Kinder einen inneren Widerwillen gegen die kalte und tote Schulgelehrsamkeit empfinden. Solche Anschauungen waren auf dem Gebiete der Jugendliteratur damals durchaus neu, waren ein Verdienst der Romantik. Die Jugendschriftsteller der Aufklärungsperiode, deren Nachwirkungen immer noch zu spüren waren, hatten den entgegengesetzten Standpunkt eingenommen und aus dem Anschauungs- und Gedankenkreise der Erwachsenen heraus geschrieben. Freilich, wenig früher als Hoffmann hatten sich schon die Brüder Grimm zu dieser Anschauung bekannt und, mehr vom Glücke begünstigt als er, der deutschen Jugend die beste Kinderschrift gegeben. Hoffmann war nach seiner seelischen Veranlagung nicht zum Kinderdichter geschaffen. Der Widerspruch, den »Nußknacker und Mausekönig« im Freundeskreise (bei den »Serapionsbrüdern«) fand, beirrte ihn und leitete ihn auf falsche Bahn. »Das fremde

Kind« bedeutet einen Rückschritt zur didaktischen Jugendschrift in dichterischer Form.

Hoffmanns künstlerische Eigentümlichkeiten und die ästhetischen Schwächen seiner beiden Erzählungen erschweren Kindern die Lektüre. Das erste Märchen ist nicht einfach und einheitlich, darum auch nicht klar. Der erwachsene Leser zwar erkennt das Wunderbare als Traum und Fieberprodukt, weiß wirkliche und phantastische Vorgänge voneinander zu scheiden. Kinder werden oft die Zusammenhänge nicht erfassen, zumeist die Beziehungen nicht durchschauen; sie werden dem Stimmungswechsel nicht zu folgen vermögen; sie werden die Darstellung der normalen und pathologischen, uns Erwachsenen ungemein interessanten und für Kinder typischen Seelenvorgänge Mariés nicht verstehen und genießen können. »Das fremde Kind« aber, das Hoffmann selbst für besser und kindlicher hielt, ist in seiner Nüchternheit und Absichtlichkeit der Jugend, die die Grundidee nicht zu erkennen vermag, unverständlich und langweilig. Die verschnörkelte, sich selbst ironisierende Redeweise, die vielen Fremdwörter tragen ihr Teil dazu bei.

So liegt – nach meiner Meinung – bei Hoffmanns Kindermärchen der interessante und lehrreiche Fall vor, daß sie, trotz oder teilweise gar wegen ihres ästhetischen Wertes: der Reize einer schöpferischen, überquellenden Phantasie, der poetischen Spiegelung einer durchaus eigenartigen Persönlichkeit voll seltsamster Kontraste, doch nicht als Jugendlektüre empfohlen werden können. Einzig das eingeschaltete Märlein von der »harten Nuß« verdient Aufnahme in eine Märchenanthologie für unsere Kinderwelt.«

Zeitschrift für den deutschen Unterricht 23 (1909)
S. 544 f., 546 f.

41. CARL GEORG VON MAASSEN (1912):

»Wie sehr gerade das Märchen vom »fremden Kinde« Hoffmanns geistiges Eigentum ist, wird jeder fühlen, der es mit Verständnis bei nicht zu armer Fantasie liest. Und da verschlägt es gewiß nichts, wenn man hier und da deutlich an Ludwig Tiecks Märchen »Die Elfen« [...] erinnert wird. [...]

Die »liebliche, witzige, geist- und sinnreiche Dichtung«, wie sie der Rezensent in den Heidelberger Jahrbüchern nennt, zeigt auch den Hoffmannschen Humor von der allerbesten Seite. Unübertrefflich ist der vornehme Besuch im Hause Brakel gezeichnet, von der einzigen

Szene, wie Magister Tinte aus dem Walde nach Hause kommt, ganz zu schweigen!

Am 8. März 1818 schrieb Hoffmann an Kunz, daß er ihm mehr als den »Nußknacker und Mausekönig« das »fremde Kind« empfehle: »Es ist reiner, kindlicher, und eben deshalb für Kinder, fassen sie auch nicht die tiefere Idee des Ganzen, brauchbarer.«²¹ Dem Kinde wird der allegorische Gedanke gewiß nie zum Bewußtsein kommen, ein großer Vorzug des Märchens. Die plötzlichen Übergänge in das reale Leben zeigen auch deutlich, daß der Verfasser ganz unter dem lebendigen Eindruck des Dargestellten stand. Und trotzdem muß ich nach meinen Jugenderinnerungen dem »Nußknacker und Mausekönig« als Kindermärchen den Vorzug geben. »Das fremde Kind« ist denn doch weit mehr das Märchen von den Kindern als für die Kinder.«

E. T. A. Hoffmanns Sämtliche Werke. Hist.-krit.
Ausg. Bd. 6. München/Leipzig 1912. S. LVI,
LVII f.

42. WALTHER HARICH²²:

»Statt gemeinsamer Arbeit mit Brentano ud Arnim reifte im Sommer 1816 ein anderer Plan: Contessa, Fouqué und Hoffmann beschlossen, gemeinsam einen Band »Kindermärchen« herauszugeben. In gewissem Sinne kann auch diese Absicht auf eine Anregung Brentanos zurückgeführt werden, der sich lange mit dem Gedanken getragen hatte, Kindermärchen zu sammeln, und zu diesem Zweck sich an die Gebrüder Grimm um Material gewandt hatte. Bei Hoffmann und seinen Freunden handelte es sich aber sogleich darum, eigene Märchen zu erfinden. Hoffmann hatte auf diesem Gebiet bereits sein Meisterstück im »Goldnen Topf« geliefert und konnte wohl hoffen, daß ihm wieder etwas Treffliches glücken würde. Schon den »Goldnen Topf« hatte er Hippel als Lektüre für dessen Kinder empfohlen: »Deine Kinder müssen ja auch das Märchen lesen, selbst die jüngeren, denn ich habe gefunden, daß unerachtet Kinder die tiefere Tendenz unmöglich auffassen können, ihre Fantasie doch durch manche Szene sehr angeregt wird.«²³ Hoffmann ging also von dem richtigen Grundsatz aus, daß man, wie es Storm in der Vorrede zu »Pole Pop-

21 Vgl. Dok. 27.

22 Walther Harich (1888–1931), Schriftsteller, Erzähler, Biograph; verfaßte neben der E. T. A. Hoffmann- eine Jean-Paul-Biographic (1925).

23 Vgl. Dok. 2.

penspärer: treffend ausgedrückt hat, wenn man für Kinder schreiben wolle, nicht für Kinder schreiben dürfe. Er mühte sich nicht ab, in die Vorstellungsweise des Kindes herabzusteigen und womöglich seinen Jargon nachzuahmen, sondern lieber packende Bilder zu erfinden. Ja, vielleicht ging er mit Bewußtsein in seinen Kindermärchen über die Grenzen des Kinderverstandes hinaus, denn das Kind strebt ja nicht danach, einen Komplex als Einheit zu umfassen, sondern seine Phantasie durch ein Geheimnisvolles anregen zu lassen. [...]

Das Märchen ›Nußknacker und Mausekönig‹ ist eine der glücklichsten Schöpfungen Hoffmanns. Alle Personen und Situationen sind äußerst reizvoll ausgeführt und bergen einen solchen Reichtum echter kindlicher Phantasie, daß man fast annehmen möchte, Hitzigs Kinder, Fritz und Eugenie sind mit mancherlei naiven Einfällen an der Arbeit beteiligt. Trotz des ›tieferen Sinns‹, dem Hoffmann bei der Dichtung nicht aus dem Wege ging, haben wir hier ein echtes Kindermärchen vor uns, das nicht mit durchsichtigen Allegorien abspielt, sondern wirklich den Weg in das phantastische Kinderreich hinein findet. Gerade daß der kindliche Verstand sich mehr an die reizvollen Einzelheiten halten und die Einheit des Ganzen nur dunkel ahnen kann, scheint mir äußerst glücklich, und man kann Hoffmann glauben, daß Hitzigs Kinder an der Schöpfung großen Gefallen fanden. Wurde doch ihre tägliche Umgebung dadurch ins Märchenhafte erhöht und nicht zuletzt der gute Onkel Hoffmann – was er sich nicht versagen konnte – von einem geheimnisvollen Fluidum umwittert. Vielleicht liegt gerade hierin der größte Reiz der Dichtung, daß Hoffmann den geliebten Kindern des Freundes durch sein skurriles Äußere hindurch die Güte seines inneren Wesens recht erschließen wollte.

Nach einem Jahr wurde der Versuch der ›Kindermärchen‹ noch einmal erneuert. Contessa steuerte ›Das Schwert und die Schlangen‹, Fouqué die ›Kuckkasten‹ und Hoffmann ›Das fremde Kind‹ bei. In dem neuen Märchen bemühte sich Hoffmann, besser in ›Ton und Takt‹ zu bleiben. [...]

Im Einzelnen ist die Darstellung des Märchens von großem Reiz. Wie das fremde Kind den kleinen Brakels den Wald zu einem herrlichen Märchenreich aufleben läßt, das ist von hoher dichterischer Schönheit. Aber als Ganzes ist das Märchen dürrtzig und fristet sein Leben von einer krampfhaft durchgeführten Allegorie, in der der wohlbekannte Gegensatz zwischen freiem, phantasievollem Menschentum und dürrtziger Schulbildung umrissen wird. Das Märchen

ist ganz aus dem Abstrakten entstanden und wurde infolgedessen auch sofort als ›echtes‹ Kindermärchen angesprochen. Am 27. September 1817 war es beendet und wurde an den Verleger Reimer geschickt. «

Walther Harich: E. T. A. Hoffmann. Das Leben eines Künstlers. Berlin 1920. Bd. 2. S. 103 f., 107 ff.

43. CARL GEORG VON MAASSEN:

›Um noch einmal auf Contessas Märchen zurückzukommen, so müssen Einsichtige gestehen, daß sein ›Gastmahl‹ (denn das etwas fouquéisch geratene ›Schwert und die Schlangen‹ tritt fraglos dagegen erheblich zurück) ein wirkliches, echtes, schlichtes Kindermärchen ist. Bund und drollig, bis zum Schrecken deutlich sind all die gespenstischen Figuren geraten, die zappeln und sich bewegen. Man sieht hier ganz klar, Contessa könnte mehr, er könnte, wenn er nur wollte, gestreicher, witziger, beziehungsreicher sein, auch geheimnisvoller, aber er verzichtet darauf, weil er dem kindlichen Verstand nicht mehr zumuten darf. Er verwirft die Verquickung des Intellekts mit der Phantasie, um das von Hoffmann so beliebte ironische Element zu schaffen, und wird dadurch dem kindlichen Auffassungsvermögen gerechter, als sein Freund und Serapiensbruder es in seinen beiden sonst unendlich bedeutenderen Kindermärchen getan hat. Doch sind es lebendige, mit den Händen zu greifende Bilder, wie all die schnurrigen, tollen Gäste auf dem Waldhof erscheinen, wie sie an die Tür klopfen: poch – poch – poch! Der Laternenkommissar Feuermann – mit dem breiten feuerroten Gesicht, der kleine Oberberg- und Hütteninspektor Bergmann mit dem dicken Kopf und der abbestenen Perücke, der dünne, bewegliche Herr Professor Irrlicht, der massive, unteretzte General Erlkönig und all die anderen komischen Gestalten, die sich da zur Tafel setzen und später ihre groteske erschreckliche Lebhaftigkeit entfalten, die zum wildesten Tumult wird, zu einem wahren Hexenkessel ausartet – ja, das alles muß ein lebhaft empfindendes Kind zum hellsten Jubel bringen. Der Erwachsene hat hier eben nur ein stilles, behagliches Schmunzeln oder er wird gar, sehr zu Unrecht und nur zu seinem eigenen Schaden, ein absprechendes Urteil fällen.«

Nachwort zu: Contessa: Märchen und Nachtstücke. Hrsg. von C. G. v. M. [u. a.]. München 1922. S. 224 f.